

Die Tatsachen sind folgende: 1. Die Inschrift ist lange bekannt und längst vollständig veröffentlicht: *Funisolana Vettula C. Tetti Africani praef. Aug.*; 2. aus dieser Inschrift wie aus einer andern später gefundenen, dem Herausgeber entgangenen ergibt sich, daß der Gentilname des Präseten nicht *Sextus* bzw. *Sextius* war, sondern *Tettius*. Sollte das dem Benan unbekannt gewesen sein? Oder hat er sich wie Lauth (*Erklärendes Verzeichnis der in München befindlichen Denkmäler des ägyptischen Altertums* 48) von der ihm vorliegenden ungenauen Abschrift verleiten lassen, den Wortrest *-ti* als *Sexti* statt *Tetti* zu lesen? (42)

Man begreift, daß Unmut über solche Wissenschaft manche Worte Schmidts beeinflusst haben, daß ihm das Urteil Fälschung nicht zu hart erscheint. Die Belege lassen in der Tat nur eine Erklärung des Benanbriefes zu: Eine vollständig freie Erfindung, ausgegeben als geschichtliche Wahrheit und bestimmt, die religiösen Anschauungen über Christus von Grund aus umzugestalten. Das Nachwerk steht im Solde des Okkultismus, der Jesu göttliche Weisheit aus den trüben Quellen Ägyptens herleiten möchte. Daher die stellenweise so günstige Aufnahme. Nehmen wir dazu die Eier der Zeit nach der gepriesenen Weisheit und Mystik des Orients, dazu auch die verblüffende Sicherheit, mit der v. d. Planitz auftritt, dann erklärt sich der von Schmidt so tief beklagte Erfolg des Benanbriefes.

Es ist zu wünschen, daß seine verdienstvolle Arbeit und ihre Ergebnisse weitesten Kreisen bekannt werden.

Hermann Diedmann S. J.

Demokratie und Luthertum.

Es ist ein weitverbreiteter Irrtum, daß die Reformation die Demokratie wieder entdeckt habe. So beginnt W. Hasbach sein großes Werk über die moderne Demokratie mit den Worten:

„Die Reformation hat zwei in zwei menschlichen Trieben wurzelnde Grundrichtungen des politischen Lebens der neueren Zeit so scharf in zwei ihr eigentümlichen Begriffen ausgeprägt, daß sie als die Schöpferin zweier politischer Ideen angesehen werden konnte: der demokratischen Idee der Gleichheit, welche sie in der Forderung des allgemeinen Priestertums offenbarte, und der liberalen Idee geistiger und sittlicher Unabhängigkeit, die sie in dem Rechte freier Forschung verkündete.“

Um so auffallender ist es, daß heute gerade die orthodoxen Protestanten, wie z. B. der „Reichsbote“, zu den größten Gegnern des demokratischen Gedankens gehören, insofern er im politischen Leben auftritt. Auf der andern Seite sehen sich dieselben Protestanten heute gezwungen, ihrer kirchlichen Verfassung ein mehr demokratisches Gepräge zu geben.

Daß hier sich Widersprüche finden, ist klar. Wie lassen sich diese erklären?

Zunächst ist es durchaus falsch, daß der demokratische Gedanke eine Frucht der Reformation ist. Dr. Friß Gerlich hat vor kurzem die Demokratie definiert als „die Verwirklichung jenes religiös-sittlichen Prinzips, daß jeder Mensch die ihm von Gott auferlegte sittliche Pflicht hat, nach Maßgabe seiner geistigen und körperlichen Kräfte und Anlagen am Aufbau und der Leitung des Gemeinschaftslebens verantwortlich mitzuwirken, und zwar mit dem einen Ziel, daß in diesem

Gemeinschaftsleben die sittlichen Gebote verwirklicht werden" (Münchener Neueste Nachrichten Nr. 263, 25./26. Juni 1921). So gefaßt enthält die demokratische Lehre Gedanken, die schon längst vor Luther und Calvin in der katholischen Kirche allgemeine Geltung hatten. Daß die größten Verteidiger der katholischen Kirche aus dem Jesuitenorden im 16. Jahrhundert, Laynez, Gregor von Valentia, Luis Molina, Azor, Mariana, Parsons, Toletus und vor allem Bellarmin und Suarez entschiedene Anhänger der richtig verstandenen Volkssouveränität waren, ist bekannt. Was sie vorbrachten, war aber nichts anderes als eine systematisch klarer gefaßte Darlegung der Lehren, die bis dahin, sicher seit dem 14. Jahrhundert, in der kirchlichen Staatslehre geherrscht hatten. In der irländischen Zeitschrift *The Studies* hat vor einiger Zeit Prof. O' Rahilly darauf hingewiesen, daß bereits vor Bellarmin und Suarez mehr als vierzig katholische Theologen ähnliche Lehren wie diese bedeutenden Verteidiger der christlichen Religion ausgesprochen haben. Mit Recht sagt Dr. F. Gerlich an der angeführten Stelle: „Erst das Christentum schuf der Demokratie neue Fundamente. Dabei ist für die Geschichte der Demokratie die Spaltung des Christentums wesentlich. Die griechische Kirche geriet unter den Einfluß der orientalischen Auffassung von der göttlichen Eigenschaft des Herrschers. Sie schuf den Cäsaropapismus neu und damit auch die religiösen Grundlagen des Absolutismus. Der römische Katholizismus dagegen behauptete die Unabhängigkeit des Geistlichen. Er erzwang dauernde Anerkennung des weltlichen Charakters der weltlichen Macht und damit die Freiheit der Menschen im Weltlichen nach Maßgabe der sittlichen Gebote. So entstand die Grundlage der mittelalterlichen Selbstverwaltung, der mittelalterlichen Demokratie.“ Es ist sehr erfreulich festzustellen, daß die Überzeugung von der demokratischen Grundlage der katholischen Staatsauffassung auch in solchen Kreisen durchbringt, die früher in der Kirche nur die Vertreterin des Absolutismus sahen. Je tiefer die Forschung hier eindringt, um so klarer wird man erkennen, wie recht der französische Apologet und Bischof Bougaud hat, wenn er die Demokratie bezeichnet als den „letzten Zielpunkt jener gefährvollen, aber notwendigen und bewunderungswürdigen aufsteigenden Bewegung, durch welche das Christentum das rechtslose, in Banden und Sklaverei schmachende Volk von der Erde aufsaß, aus dem Sklaven einen Leibeigenen, aus dem Leibeigenen einen freien Mann, einen Bürger, und endlich aus diesem ein zur Bekleidung aller öffentlichen Ämter immer tauglicheres Wesen machte“ (Christentum und Gegenwart. Übersetzung von Philipp Prinz von Arenberg. I, Mainz 1891, 250).

An zweiter Stelle ist zu beachten, daß im Luthertum von Anfang an ein sonderbarer Zwiespalt herrschte bezüglich seiner Stellung zum demokratischen Prinzip. Die ursprüngliche Idee Luthers war die Errichtung freier Gemeinden. Jeder sollte Priester sein und Prediger und jeder war sein eigener Ausleger der Bibel. Folgerichtig durchgeführt mußte dieser Gedanke zu der vollendetsten Anarchie auf kirchlichem und schließlich auch auf staatlichem Gebiete führen. Wollte man aber trotzdem eine „Kirche“, eine religiöse Gemeinschaft bestehen lassen, so konnten ihre Gesetze nur durch einen Mehrheitsbeschluß zustande kommen, der freilich für den einzelnen ohne innere Bindung

blieb. Von diesem Standpunkt aus ist es ganz berechtigt, wenn heute die verschiedenen Parteien innerhalb der deutschen Landeskirche durch Wahlmanöver sich die Oberhand zu verschaffen suchen oder wenn sozialdemokratische Blätter die vom Christusglauben abgefallenen Arbeiter auffordern, sich eifrig an den Kirchenwahlen zu beteiligen, um der liberalen Richtung den Sieg zu verschaffen. Zu einer Kirche Christi, der zu seinen Aposteln sprach: „Machet euch alle Völker zu Schülern“, wird ein solches Vorgehen freilich nicht führen. Aber das neue Gebilde wird den Grundsätzen entsprechen, die den ersten und entscheidenden Abfall Luthers von der alten Kirche bedingten und ausmachten. Daran kann alles Zammern der „Positiven“ und Bekenntnisfreunde nichts ändern. Wer das rein Subjektive zur Norm des Glaubens des einzelnen macht, darf sich nicht wundern, wenn die Glaubensgemeinschaft sich auch nur rein subjektiv gestalten läßt. Die „Positiven“ dürfen sich ferner nicht darüber aufregen, wenn andere dasselbe gemeinschaftsbildende Prinzip, das sie für ihre Kirche anwenden, auch im politischen Leben in Anwendung bringen. Warum soll das, was der Kirche gut genug ist, im öffentlichen Leben des Staates schlecht sein? Nimmt man an, wie die Katholiken es tun, daß Christus seiner Kirche die Verfassung vorgeschrieben hat, dann kann man wohl sagen, daß etwas, was für den Staat paßt, nicht auf die Kirche angewandt werde. Aber der umgekehrte Weg ist nicht gangbar.

Luther ist seiner ursprünglichen Auffassung von der Natur der Kirche als einer Gemeinschaft freier Gemeinden und von der „Freiheit des Christenmenschen“ als des alleinigen Auslegers der Bibel in der Praxis nicht treu geblieben. Die Erfahrung hatte ihm bald gezeigt, daß die „Freiheit“ bald zur Anarchie des kirchlichen Lebens führen mußte. Um dem entgegenzutreten, verlangte er zunächst das Eingreifen der evangelischen Stadträte. Bereits im Jahre 1525 wies er das Verlangen einiger Gemeinden, ihre Prediger nach freiem Ermessen ernennen und entlassen zu dürfen, als aufrührerisch zurück. Später ging er so weit, die gesamte Autorität, die staatliche sowohl als die religiöse, in die Hand der protestantischen Fürsten zu legen, die ihm treu ergeben waren. Die Auswirkung dieser Auffassung ist die absolutistische Staatslehre der letzten Jahrhunderte. Mit Recht sagt Gerlach: „Der Irrtum, als ob das Christentum grundsätzlich für die absolute Herrschaft der Fürsten eintrete, erhebt sich erst mit der Entstehung des staatskirchlichen Systems im 16. Jahrhundert durch die religiöse Revolution unter Führung der Fürsten. Es entstand neuerdings ein Cäsaropapismus im Abendland. In England blieb er Episode. . . . In Deutschland aber war er erfolgreich. Er schuf den neuzeitlichen deutschen Absolutismus. Das von ihm geborene Prinzip cuius regio eius religio — der Fürst hat die Religion der Untertanen zu bestimmen — nötigte sogar die Katholiken, wenn auch nicht in der Theorie, so doch in der Praxis der Seelsorge, absolutistische Interessen zu fördern.“ Die mit der Theorie im schroffsten Widerspruch stehende Praxis der Reformation Luthers ist der Ausgangspunkt dieser Bewegung, und es ist nur ein Zurückgreifen auf alte katholische Lehren, wenn heute wieder die Rechte der Völker mehr Beachtung finden. Wir sprechen hier von dem Grundgedanken, nicht von der Ausführung im einzelnen, die vielfach den katholischen Grundsätzen nicht entspricht.

Der positive Protestantismus hat bis heute von diesem Cäsaropapismus gelebt. Darum kann man es verstehen, wenn er sich jetzt als ein Feind alles dessen gebärdet, das diesem Absolutismus entgegen ist. Daß man dabei die Grundlagen der Reformation über den Haufen wirft und mit deren ursprünglichen Grundsätzen in Widerspruch gerät, übersteht man vollständig. Die katholische Kirche bindet den Menschen Gott, dem Unendlichen gegenüber, verteidigt aber seine Freiheit gegenüber den Menschen, soweit das mit einem geordneten Gemeinschaftsleben vereinbar ist. Der Protestantismus dagegen sucht den Menschen Gott gegenüber freizumachen, bindet ihn aber mit tausend Fesseln an Wesen, die ihm der Natur nach gleich sind. Und doch heißt es immer, der Katholizismus knechte den Menschen und der Protestantismus mache ihn frei!

Heinrich Sierp S. J.

Hermann v. Ihering und das Deutschtum in Brasilien.

Der Deutsche Verein für Wissenschaft und Kunst in São Paulo ernannte im August 1920 Hermann v. Ihering zu seinem Ehrenmitgliede und widmete ihm den ersten Band der vom Verein herausgegebenen neuen Zeitschrift als Ihering-Festschrift zu seinem 70. Geburtstag. Der deutsche Zoologe, ein Sohn des berühmten Berliner Rechtsgelehrten Rudolf v. Ihering, war der Begründer und während zweier Jahrzehnte der Leiter des Museu Paulista in São Paulo und durch seine hervorragenden zoologischen und namentlich tiergeographischen Arbeiten eine Hauptstütze des wissenschaftlichen Deutschtums in Brasilien, bis der Weltkrieg ihn zwang, seine Stelle niederzulegen und sich in das Privatleben zurückzuziehen. Als Gegner der Darwinschen Selektionstheorie trat er in seinen Arbeiten schon 1878 auf als einer der ersten unter den Zoologen, welche die Schwäche jener Theorie klar erkannten. Der Festschrieb enthält nebst einem Lebensbild des Jubilars eine Reihe von naturwissenschaftlichen, historischen und geographischen Abhandlungen über Brasilien, unter deren Verfassern auch mehrere dortige deutsche Franziskaner vertreten sind. Die Zeitschrift soll vom 1. Januar 1921 an alle zwei Monate erscheinen und neben dem wissenschaftlichen Zwecke auch das soziale Zusammenwirken der Mitglieder des Vereins fördern.

Der Weltanschauung Ernst Haeckels stand v. Ihering stets ablehnend gegenüber und erwarb sich dadurch ein Verdienst höherer Art um das Deutschtum seiner alten und seiner neuen Heimat. Als er vom Deutschen Monistenbund eingeladen wurde, einen Beitrag zur Festschrift zum 80. Geburtstag Haeckels zu liefern, wählte er das Thema „Haeckels Einwirkung auf die deutsche akademische Jugend in den sechziger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts“, und sprach sich geradezu vernichtend aus über die Art und Weise, wie Haeckels Weltanschauung die wissenschaftliche Entwicklungslehre als Kampfmittel gegen das Christentum mißbrauchte: „Wir sind die höchsten Errungenschaften der Wissenschaft, die philosophischen Anschauungen, die aus ihnen sich ergeben, Heiligtümer und Kleinode. Verlen aber wirft man nicht vor die Säue! Das mag hart klingen, aber ich gestehe offen, daß ich selten hier im Auslande vor etwas tieferen Abscheu empfunden